

Kommentar : zur Polemik Gitta Mohrdiecks gegen Claudia v. Werlhof

Autor(en): **Berger, Maya**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **13 (1987)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-360617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gitta Mohrdiecks Angriff auf Claudia von Werlhof

Das Tschernobyle Muttertier

Gitta Mohrdieck begab sich auf die Fährte des wiedererwachten Urviechs

„Erst war da ein inneres Zittern und Frieren. Dann ein Flattern und Schlottern. Die Angst sprang mir ins Genick wie ein wildes Tier und schüttelte mich, während mir vor Kälte die Zähne klapperten. Ich begann zu weinen und zu schreien, immer öfter schluchzte, heulte, wimmerte ich. Das ist kein Auszug aus der Fallgeschichte einer Psychoanalyse. Die Sätze entstammen dem Text der Bielefelder Soziologin Claudia v. Werlhof in dem Rowohlt-Band „Tschernobyl hat unser Leben verändert – vom Aufstieg der Frauen“.

Neue Wesen geistern durch das Land. Nach den Müttern für den Frieden und denen gegen Atomkraft allgemein erleben wir nun: Die Mütter nach Tschernobyl. Das ist insofern eine Steigerung, als sie sich durch moralisch begründete Einzigartigkeit legitimieren können, im Kampf um die Trockenmilch vom Supermarktregal und durch wahre Wassermassen, die sich reinigend über Kinderkörper ergossen. Es tobt aber nicht nur die Schlacht an der Lebensmittelfront und in den Badezimmern zuhause, hervorgerufen durch die lebensbedrohende Verseuchung der Umwelt. Anschaulich schildert Werlhof, wie alle Evolutionstheorien über den Haufen geworfen wurden durch Mutationsprozesse innerhalb weniger Tage. Sie lässt uns den Schrumpfungspro-

zess einer weiblichen Gesamtidentität zu einem einzigen glühenden Punkt erleben: Ich bin Mutter! Und in der Folge: Einzig das macht mich aus!

Ade Wissenschaft. Ade Politik. *„Ich denke, fühle, schreibe und bewege mich jetzt zum erstenmal ausdrücklich als Mutter.“* Und Mutters geradezu dramatische Entstehung vollzieht sich so: Schleusen und Dämme öffnen sich und Mutter ertrinkt fast in *„einer Flut grellen Erschreckens.“* Im Inferno der Nahrungssuche und Waschungen dann erkennt sie: *Allein die Veränderung meines Alltags hat ausgereicht, um in die Hölle zu schauen.* Aber da packt Mutter eine gewaltige Wut. Denn da ist ja schliesslich der Kleine, *„mein Sohn“*. Noch nicht einmal vierjährig, *„greifen sie schon nach ihm.“* Und wie gemein die Männer doch sind! *„Es ist einfach unfair. Ich als Mutter bin schon ausgeschaltet ...kann meine Aufgabe zur Verteidigung des Jungen noch nicht einmal ausüben versuchen.“* Die Empörung über die Ungerechtigkeit dieser Welt bricht sich dann Bahn in einem folgen-schweren Ausflug in Brehms Tierleben. *„Ich habe meine Haare noch nicht gestäubt, meine Zähne noch nicht gefletscht, meine Krallen noch nicht ausgefahren und mich noch nicht zum Sprung gekauert. Wir sind noch wie ein Muttertier und sein Junges, die sich im Schutz der Herde balgen.“* Das lässt sich natürlich keine noch so waidwunde Wildkatze gefallen. Sie setzt also

doch an zum Sprung und bemächtigt sich zunächst des immer mehr in Mode kommenden Hoffnungsträgers für das Gute an sich: der Natur. Und auch der Knabe wird flugs *„der letzte Ausdruck der Natur insgesamt.“* Das fühlt Mutter ganz tief und neu. Denn der Erleuchtung, in Wahrheit ein Muttertier zu sein, folgt die nächste. Über sie kommt *„Liebe. Jawohl Liebe.“* Und die ist ihre Quelle *„für die grosse, einfache, natürliche, unwiderlegbare und nicht zu besänftigende Mutterwut.“* Und diese ist – was sonst – *„weiblich“* und *„matriarchalisch.“* Hütet Euch also, Männer. Was 18 Jahre Feminismus nur ansatzweise vermochten, erledigt jetzt die Mutterwut. Denn sie ist *„so machtvoll“*, dass sie *„den Übeltäter in die Flucht oder zur Reue zwingt.“* Woher Mutter das weiss? Schliesslich konnte ihr seit der Katastrophe *„kein Mann mehr in die Augen sehen.“* Ausserdem liegt ja klar auf der Hand, dass Ihr Männer *„die Maschinen“* erfunden habt, während sich die Muttertiere mit ihren Jungen am Busen der Natur balgten. Eh seid Ihr *„zum Untergang bereit“* mit eurer *„obszönen“* Liebe zur Maschine. Mutter und Sohn aber stehen am Scheideweg. Als *„Todgeweihte“* werden sie dennoch den leuchtenden Pfad aus der Hölle finden.

In: Pflasterstrand, Frankfurter Metropolen Magazin
(Der Text umfasst eine knappe A4-Seite. Hier die erste Hälfte ungekürzt.)

Kommentar

zur Polemik Gitta Mohrdiecks gegen Claudia v. Werlhof

Ich plädiere nicht für das *„Seid doch nett zueinander“*, aber die Polemik von G. Mohrdieck gegen C.v. Werlhof geht unter die Gürtellinie. Sie ist bereit, schreibt G. Mohrdieck zum Schluss, *„Mutter (d.h. C. v. Werlhof) für einen pathologischen Fall zu halten, was sie nun hoffentlich endgültig für den Frankfurter Frauenlehrstuhl, für den sie sich beworben hat, disqualifiziert“*. Das ist nicht mehr intellektuelle Auseinandersetzung oder feministischer Diskurs, sondern grobschlächtiger Machtkampf. Ihn ihrem Angriff auf C.v. Werlhof bedient sich G. Mohrdieck der einfachsten Mittel: Sie pflückt die Stilblüten heraus, überhöht den Ton durch entsprechende Montage und verabsolutiert ihn zum Gesamthalt. Die analytischen Gesichtspunkte, die Gesamtintention fallen damit vollständig heraus.

Auch mich allerdings hat der Aufsatz

von Claudia von Werlhof zuerst gereizt, dann allmählich nachdenklich gemacht. Ich bezweifle, dass ich mich – selbst wenn ich Mutter wäre – in diesem Text wiedererkennen könnte und möchte.

Was mir zu denken gibt: Wie weit Wissenschaftssprache und Sprache der unmittelbaren Betroffenheit (vielleicht hat diese mit Lyrik zu tun), Analyse und Erschütterung sich voneinander entfernt haben. Brauchen wir einen GAU, damit dieser Graben sichtbar wird? Zu schliessen jedenfalls vermag er ihn nicht. Gestiegerte Wut *„betroffenheits-lyrisch“* übersetzt in *„...und die grosse, grosse Wut...“* bleibt platt – ich bekomme es mit der Sprach-Scham zu tun und bin nicht bereit, mich chemin direct enthemmen zu lassen.

Maya Berger



«Hebammen-Demo» in Berlin am 17. Mai 1986
(Foto: Paul Langrock)